

Kernprobleme in Napoleons Aufstieg und Niedergang.

Von Gustav Roloff.

Binnen vier Jahren ist Napoleon, der im Juni 1793 als besitzloser Flüchtling sich aus Corsica nach Frankreich gerettet hatte, zum ersten Manne Frankreichs geworden: sein Feldzug in Oberitalien mit seiner Fülle von Siegen, die rasche Vertreibung der Österreicher von der Apenninhalbinsel und gar der gewinnreiche Friede mit Österreich (Okt. 1797) machten ihn zum Abgott seiner Soldaten, zum populärsten Manne in der Heimat und zum einflußreichsten Manne in der Regierung. Zwei Jahre später stand er gar als fast absoluter Herrscher an der Spitze Frankreichs, ein halbes Menschenalter war sein Wille maßgebend für das Geschick Europas — dann aber folgt in demselben rasenden Tempo ein Glückswechsel, der ihn binnen zwei Jahren aus Macht und Glanz vertrieb und ihn, für den Herrschen und unermüdliche Arbeit Lebensluft bedeutete, zum tiefsten Elend, zur Verbannung und unerträglichen Beschäftigungslosigkeit verurteilte.

Wie ist der beispiellose Aufstieg zu erklären? Wodurch hat Napoleon bewirkt, daß er nach einer militärischen Tätigkeit von kaum einundeinhalb Jahren — im Frühjahr 1796 hatte er das Kommando in Italien angetreten — eine solche Stellung erhalten konnte? Hoche, Moreau und andere Generale hatten doch ebenfalls Siege erfochten und Länder erobert, aber keiner hatte den Frieden mit Österreich erzwingen noch eine derartige persönliche Stellung gewinnen können. Ja, die ganze internationale Lage war durch

¹⁾ Gekürzte Wiedergabe eines Vortrags, gehalten in Gießen am 3. Juli 1947. — In größerem Zusammenhang werden diese Fragen in der im Druck befindlichen Neuauflage meiner Napoleonbiographie behandelt werden. (Berlin, Ernteverlag.)

Napoleons Siege zugunsten Frankreichs verändert worden: Spanien, noch vor kurzem ein heftiger Feind der jungen Republik, ließ sich durch Napoleons Siege zum Bündnis mit ihr bestimmen.

Die Antwort ist, daß eine große Veränderung im Kriegswesen mit dem Auftreten einer Persönlichkeit zusammentraf, die die sachlichen Neuerungen am tiefsten begriff und in genialer Weise zu benutzen verstand: besser als irgendeiner der Zeitgenossen. Die sachlichen Neuerungen kann ich hier nicht näher schildern; ich hebe nur hervor, daß die französische Umwälzung seit 1789 auch ein neues Heer geschaffen hatte, mit Eigenschaften, die kein anderer Staat der Zeit einstweilen hervorbringen konnte. Das Wesentliche ist, daß das französische Heer infolge der prinzipiellen Einführung der allgemeinen Wehrpflicht beträchtlich größer wurde und dadurch viel leistungsfähiger für Marsch und Gefecht, insbesondere in bezug auf Beweglichkeit, wurde. Diese und andere neue Potenzen hatten sich auszubilden begonnen, ehe Napoleon kommandierender General wurde, aber seine Größe ist, daß er sie in ihrer Bedeutung für die Strategie sogleich erkannte, sie weiter entwickelte und viel ausgiebiger anzuwenden verstand als seine militärischen Kollegen, die alle noch mehr oder weniger im Banne der Tradition der langsamen Kriegführung des 18. Jahrhunderts standen. Und vor allem: Keiner kam ihm in den spezifisch militärischen Eigenschaften der Kühnheit und Willenskraft gleich. Daher hatte keiner vor ihm eine Offensive über die Alpen und den Apennin gewagt, und keiner der maßgebenden Männer in der Regierung und der Armee hatte das Ergebnis der Napoleónischen Kriegführung vorausgesehen. Um so größer war die Überraschung, die die Siege und das stürmische Vorwärtsgehen Napoleons hervorbrachten, und je größer die Überraschung, desto größer der Ruhm des unüberwindlichen Feldherren. Um so heller erglänzte sein Stern, als gleichzeitig die Heere, die in Deutschland und gegen Irland oder England operierten, Niederlagen erlitten hatten. Aber Napoleons Siege waren von solcher Durchschlagskraft, daß sie die Mißerfolge der anderen ausglich und den Frieden herbeiführen konnten.

Hier ergibt sich sogleich ein neues, ein politisches Problem: von welchem Grundgedanken ist Napoleon in seinen militärischen Entwürfen ausgegangen? Hat er allein strategischen Motiven Raum

gegeben oder hat er zugleich ein politisches Programm verfolgt? Auch hierauf läßt sich eine klare Antwort geben. Man muß sich erinnern, daß Frankreich den Zustand der Revolution noch nicht überwunden und noch keine feste Regierung zu bilden vermocht hatte, als Napoleon seinen Siegeszug begann. Die inneren Zustände waren trostlos. Das alte Beamtentum war zum größten Teil vernichtet, größere oder kleinere Putsche in Paris und in den Provinzen gab es häufig, die Verkehrssicherheit hatte aufgehört, die Wirtschaft in Stadt und Land lag danieder, die Steuern gingen ungenügend ein, so daß der Staat fast täglich vor der Gefahr des Bankrotts stand. Die Regierung war bei den scharfen Parteigegensätzen nie ihrer Dauer sicher und konnte sich oft nur durch Gewalt und rechtswidrige Verfolgung ihrer Gegner am Ruder erhalten. Zudem lag die Republik seit 1792 mit dem größten Teile des Festlandes und seit 1793 mit England im Kriege, und wenn man auch dank der Uneinigkeit der Feinde Erfolge errungen, sogar Belgien und einen Teil des linken Rheinufers erobert hatte, wenn man auch mit Holland, Preußen und Spanien i. J. 1795 Friede geschlossen hatte, so ging der Krieg mit England, Österreich und anderen Ländern weiter, und sein Ausgang war noch ganz ungewiß. Das französische Volk war der ewigen Unruhen und der allgemeinen Unsicherheit herzlich müde; es ersehnte ebenso eine stabile Regierung wie den Frieden, denn nur bei Ruhe nach innen und außen ließen sich offenbar die übeln Zustände bessern. Eine solche wohlthätige Autorität konnte, wie man sich vielfach sagte, nur von einem Manne begründet werden, der eine solche Macht hinter sich hatte, daß jede Auflehnung dagegen unmöglich schien, also am wahrscheinlichsten von einem General, der seiner Truppen sicher war. Alle Generale, die etwas Besonderes geleistet hatten, trugen sich daher mit dem Gedanken, irgendwie die Regierung in die Hand zu bekommen, und est daher noch kein Zeichen ungewöhnlichen Ehrgeizes, wenn auch Napoleon durchaus von diesem Gedanken erfüllt war. Aber er verfolgte dieses Streben konsequenter und energischer als seine Mitgenerale; sein Ehrgeiz war getragen von dem Bewußtsein seiner besonderen Begabung, und das ihm von Anfang an inwohnende Gefühl seiner Überlegenheit über alle Rivalen konnte durch seine Erfolge nur verstärkt werden. Vom ersten Tage seines

Kommandos an war es sein Ziel, durch unerhörte kriegerische Leistungen außergewöhnliches Ansehen zu gewinnen und sich den Weg zur ersten Stelle im Staate zu bahnen. Diese Vorbedingung war jetzt erfüllt: es handelt sich für uns nun um die Frage, wie er den militärischen Erfolg politisch zu verwerten gestrebt hat.

Auch hierüber können wir klar sehen. Napoleon wußte, daß die Franzosen zwar den Frieden ersehnten, aber einen vorteilhaften Frieden, und als solcher erschien ihnen der Gewinn der Alpen- und Rheingrenze, der sogenannten „natürlichen“ Grenzen, weil sie die Landschaften nicht nach ihren Bewohnern sondern nach Bergen und Flüssen abgrenzen wollten. Und darüber hinaus wünschte man eine Bundesgenossenschaft mit schwachen Staaten jenseits dieser Grenzen: mit Holland, deutschen Kleinstaaten, der Schweiz und italienischen Ländern. Im Besitze dieser Bollwerke werde Frankreich, meinte man, künftig unangreifbar sein und als „große Nation“ die ihr zukommende Hegemonie auf dem Festlande dauernd besitzen. Napoleon lebte durchaus im Banne dieser nationalfranzösischen Vorstellungen und er hat sie gegen Österreich zum größten Teil durchgesetzt. Das linke Rheinufer gewann er zwar noch nicht in der ganzen Ausdehnung, aber er hat die völlige Erwerbung diplomatisch vorbereitet, und bei der internationalen Lage durfte man sie über kurz oder lang erwarten. Napoleon galt damit, wie er beabsichtigt hätte, als Vollstrecker des nationalen Willens; viele Franzosen sahen in ihm schon den kommenden Lenker des Staates.

Dieser Friedensschluß war das eigenste Werk Napoleons und nicht das seiner Regierung. Diese, ein Kollegium von fünf Männern, das sogen. „Direktorium“, hätte in doktrinärer Befangenheit nach den ersten Siegen Italien durch einen Feldzug nach Rom und Neapel am liebsten republikanisch gemacht, die Österreicher völlig vom italienischen Boden vertrieben und ihnen zugleich das ganze linke Rheinufer abgefordert: Napoleon verwarf diese Ideen durchaus, weil ein solcher Feldzug nach Süden vom Hauptkampfziel, der Besiegung der Habsburgischen Monarchie ablenkte, und die anderen Forderungen den Widerstand der Wiener Regierung versteift und vielleicht gar Verwicklungen mit Preußen, dem Besitzer des nördlichen Rheingebiets, erzeugt hätten. Er schloß vielmehr mit

mehreren italienischen Fürsten, die dazu bereit waren, Bündnisse und stellte sie in den Dienst und damit unter den Schutz Frankreichs; gegen Österreich beschränkte er wie bemerkt die rheinische Forderung und gewährte ihm in Venedig eine wertvolle Entschädigung, wodurch die Friedensneigung des Kaisers Franz erheblich verstärkt wurde. Oft gingen dem General Befehle aus Paris im Sinne der Direktoren zu, aber Napoleon führte sie einfach nicht aus, und jene mußten sich dem eigenwilligen General fügen. Ihn abrufen und für seinen Ungehorsam bestrafen konnten sie nicht: das hätten schon seine Soldaten nicht gelitten. Und er war unersetzlich. Einmal war kein anderer General imstande, den Feldzug in der begonnenen stürmischen Weise fortzusetzen, sodann war die Regierung finanziell von ihm abhängig. Alle anderen Heere kosteten enorme Summen, das italienische erhielt sich im allgemeinen selbst, und von den erpreßten Kriegskontributionen schickte Napoleon Millionen über Millionen nach Paris, die den Direktoren die Regierung ermöglichten. So ist Napoleon der leitende Geist mindestens in der Außenpolitik geworden, schon als er noch fern in Italien weilte.

Durch politische Klugheit und Mäßigung unterschied sich somit Napoleon von den Direktoren und ebenso übertraf er hierin seine militärischen Rivalen, die die politischen Probleme nicht in gleicher souveräner Weise überblickten, und keiner von ihnen hätte es gewagt, der Regierung in so offenkundiger Weise zu trotzen, weil sich keiner eine so unangreifbare Stellung zu verschaffen gewußt hatte. Es ist nicht selten gesagt worden, Napoleon sei eigentlich ein unpolitischer Mensch, ein einseitiger Vertreter militaristischen Geistes gewesen. In dem Vorsatz, große kriegerische Triumphe zu feiern, habe er stets vielmehr nach strategischen als politischen Erwägungen gehandelt und dadurch schließlich seinen Untergang herbeigeführt. Das ist eine völlig falsche Charakteristik. Der Politiker stand über dem Strategen; um das hohe Ziel, die Besiegung Österreichs, zu erreichen, schränkte er ja seine militärische Tätigkeit in Italien ein, obgleich sie ihm gewiß neue Lorbeeren gebracht hätte. Sein militärisches Prestige ist zwar die Grundlage für sein politisches Handeln, aber es bestimmt nicht seinen politischen Charakter und seine Gesamthaltung; es ist nicht Zweck sondern

Werkzeug. Durch Verbindung von kriegerischen Erfolgen und staatsmännischer Mäßigung ist Napoleon 1797 der erste Mann Frankreichs, ja Europas geworden; niemand konnte sich mit ihm als Feldherren vergleichen, und bei der Einrichtung des eroberten Italien und seiner Angliederung an Frankreich hatte er ein administratives Talent bewiesen, das ihn auch zur Lösung der anderen französischen Aufgaben als geeignet erscheinen ließ, kurz ein gewaltiges Universalgenie für Krieg und Politik war aufgetaucht.

Nun galt es, noch England zum Frieden zu zwingen, und es war selbstverständlich, daß dem Besieger Österreichs diese Aufgabe zuteil wurde. Denn England wollte die neuen Grenzen Frankreichs nicht anerkennen: Antwerpen in französischen Händen, sagte man in London, sei eine Pistole gerichtet auf die Brust Englands. Ein Übergang über den Kanal war ausgeschlossen, da die französische Marine in den Wirren der Revolution außerordentlich gelitten hatte und gänzlich außerstande war, eine übersetzende Armee gegen die weit überlegene britische Flotte zu sichern. Napoleon hat daher wie bekannt versucht, durch den Überfall auf Ägypten, wozu die Reste der Marine noch ausreichten, den englischen Handel im östlichen Mittelmeer zu vernichten und eventuell durch Bedrohung Indiens England empfindlich zu treffen, aber auch hier stellte sich ihm die Unzulänglichkeit seiner Seemacht in den Weg. Sie vermochte nicht, die Verbindung zwischen Ägypten und der Heimat aufrechtzuerhalten, so daß die Expeditionsarmee bald Mangel an Waffen und Mannschaften litt, da die Nilmündung von englischen Geschwadern blockiert wurde. Mit Mühe vermochte sich Napoleon in dem besetzten Pharaonenlande zu behaupten, jene Offensivpläne konnten aber nicht ausgeführt werden (1798/9). Ich erinnere daran, daß im Anschluß an die ägyptische Expedition sich eine neue große europäische Koalition gegen Frankreich bildete (1799), und daß Frankreich in dem neuen Kriege herbe Niederlagen erlitt. Es verlor die von Napoleon eroberten Außenposten und wurde selbst von einer Invasion bedroht. Für Napoleon bedeutete das Unglück in der Heimat eine neue Erhöhung seines Prestiges: die Niederlagen während seiner Abwesenheit schienen ja handgreiflich zu beweisen, daß an seiner Person das Heil des Vaterlandes hänge; als er daher im Herbst 1799 plötzlich heimkehrte,

wurde er allgemein als der „Heros“ begrüßt, der das Kriegsglück wenden und nicht weniger Erlösung von dem inneren Elend bringen werde, denn die auswärtigen Unfälle hatten die häuslichen Nöte selbstverständlich erheblich verschlimmert. Ich kann hier nicht näher ausführen, wie Napoleon diese Hoffnungen erfüllt hat. In Verbindung mit dem aus den ersten Revolutionsjahren bekannten und populären Direktor Siéyès stürzte er durch den Staatsstreich vom 9./10. Nov. 1799 die Direktorialregierung, wobei ihm eine Truppe, die unter ihm gedient hatte, wertvolle Dienste leistete, und machte sich zum fast unbeschränkten Herrscher, wenn auch eine demokratische Scheinverfassung erhalten blieb. Niemand war ihm während seiner Abwesenheit zuvorgekommen, weil allen anderen Generalen Ansehen und Mut zu einem solchen Unternehmen, das beim Mißglücken den Kopf des Unternehmers gefährdete, fehlten. Nach innen stellte der neue Herr die öffentliche Ordnung durch die Grundzüge einer neuen Verwaltung her, nach außen gewann er durch abermalige Überwältigung Österreichs das verlorene Italien wieder und das gesamte linke Rheinufer. Diesem Frieden (von Lunevill Febr. 1801) schlossen sich auch die übrigen Gegner Frankreichs an, zuletzt sogar England (Okt. 1801), weil es keine Möglichkeit sah, ohne festländische Bundesgenossen den Franzosen Belgien und die Rheinmündung zu entreißen.

Froher Zuversicht gab man sich jetzt in Frankreich hin. Man rechnete auf die Festigkeit der neuen ruhmgekrönten Regierung und glaubte vor einer langen Friedensära zu stehen; schon wurde Paris wieder der Mittelpunkt der Zivilisation, viele Fremde strömten herbei, um das neue Frankreich und seinen Herrscher kennenzulernen. Die Wunden der Revolution begannen sich zu schließen; die Wiederherstellung der öffentlichen Sicherheit und wirtschaftliche Unternehmungen wie Straßen- und Kanalbauten brachten den großen natürlichen Reichtum des Landes zur schnellen Entfaltung. Aber trotz der glänzenden Außenseite gab es in der Tiefe Gefahren, die den stolzen Bau der französischen Herrlichkeit bedrohten. Denn der Friede ruhte auf schwachen Grundlagen: England hatte sich noch keineswegs mit der Vergrößerung Frankreichs nach Norden abgefunden und suchte nach neuen festländischen Verbindungen, um sich von diesem Druck zu befreien. Und ebenso

gab es in Deutschland und Italien eine — zunächst allerdings noch stille — Opposition gegen die Vergewaltigung, die in der Annexion des linken Rheinufer und der Unterstellung Mittel- und Oberitaliens unter die französische Führung lag. Noch war zwar die nationale Empfindung diesseits und jenseits der Alpen wenig entwickelt, aber sie war vorhanden: schon damals wurde in vertrauten deutschen Zirkeln das Wort gesprochen „Deutschland über alles, wenn es nur einig sein wolle“. Napoleon hat von dieser Seite keine Gefahr gewittert, viel wichtiger war ihm der Gegensatz zu England. An ihm hat sich ein neuer Krieg entzündet, der neue Fragen aufwarf und schließlich zum Untergang Napoleons geführt hat.

Auch Napoleons Politik war nicht ausschließlich konservativ orientiert. Er beabsichtigte, nach einigen Jahren der Ruhe, wenn erst seine Seemacht wiederhergestellt war, eine aktive Orientpolitik einzuleiten und mit Hilfe Österreichs und Rußlands das morsche türkische Reich aufzuteilen; Frankreich sollte in erster Linie Ägypten und das Ägäische Meer, vielleicht auch Algier und Tunis gewinnen, so daß das Mittelmeer eine Art französischer See wurde. England sollte leer ausgehen. Er ahnte die englischen Hintergedanken und wollte es deshalb nicht mehr verstärken, vielmehr die französische wirtschaftliche und maritime Macht der britischen mindestens ebenbürtig machen und so die revolutionären Grenzen gegen die englische Anfeindung schützen. Es sind also zwei Offensiven, die aufeinanderstoßen. Die englische war kampfbereiter, Napoleon mußte sich seine Waffe erst neu schmieden. Die englische Regierung, die Napoleons Absichten ahnte, hat daher den Krieg schon nach anderthalb Jahren, im Mai 1803, wieder zum Ausbruch gebracht. Den äußeren Anlaß bot eine Einzelheit des letzten Friedens. England sollte die Felsenfestung Malta, die es im letzten Jahre besetzt hatte, dem Johanniterorden zurückgeben, führte aber die Bestimmung nicht aus, weil man von Malta aus die befürchtete orientalische Expedition am besten durchkreuzen konnte. Napoleon bestand dagegen auf der Räumung des Eilands, nicht allein mit Rücksicht auf seine östlichen Pläne sondern vor allem aus einem Grunde, der uns vielleicht am tiefsten in die Problematik seiner Persönlichkeit und seiner Stellung hineinführt.

Unerhörte auswärtige Erfolge hatten ihn an die Spitze Frank-

reichs gebracht, sein Volk sah in ihm den Mann, der überall seinen Nutzen und seine Ehre vertrat. Die öffentliche Meinung wäre aber sogleich an ihm irre geworden, wenn er dazu nicht mehr imstande war: eklatante auswärtige Niederlagen durfte er nicht auf sich nehmen. Die Belassung Maltas in englischen Händen hätte aber eine schwere Schlappe bedeutet: es war ein einseitiger englischer Gewinn über den Wortlaut des Friedens hinaus zum schweren Schaden der künftigen französischen Politik. Deshalb konnte Napoleon nicht nachgeben, obgleich seine Seemacht noch in den Anfängen stand. Er konnte auch nicht mit der Räumungsforderung warten, bis seine Flotte kampfkraftig war, denn so viel Geduld hatten die Franzosen nicht; sie wollten baldige Entscheidung und schnelle Erfolge sehen; Napoleon mußte ihnen sozusagen sein Recht auf seine Herrschaft durch tägliche Erfolge erweisen. Das war seine politische Grundschwäche und unterscheidet seine Stellung von der eines legitimen Monarchen. Ein legitimer König hätte die Entscheidung hinziehen und selbst unter dem Schein einer diplomatischen Niederlage seine Rüstungen vollenden können, ohne eine Erschütterung seiner Stellung befürchten zu müssen, denn seine Macht war im Bewußtsein seines Volkes in der Regel tiefer verankert als die eines Usurpators wie Napoleon.

So ist der Krieg wiederausgebrochen, ehe Napoleon kampfbereit war. Er mußte von entscheidender Bedeutung nicht nur für die beiden Mächte sondern für ganz Europa werden. Die neuen von England bekämpften Grenzen bedrohten tatsächlich die europäische Freiheit, weil sie wie angedeutet nicht ohne Verstümmelung und Verkümmern der deutschen und italienischen Nation aufrecht zu erhalten waren, und die Pläne, die Napoleon weiter verfolgte, waren vollends für die Selbständigkeit der anderen Nationen bedrohlich, denn, sagt Ranke, in der Natur vorwaltender Mächte liegt es nicht, sich selbst Schranken aufzuerlegen, sie müssen ihnen von außen gesetzt werden. England hat sich daher durch den Bruch mit dem noch unfertigen Frankreich ein großes Verdienst um Europa erworben: gewiß ging es dabei vom eignen Nutzen aus, aber es ist stets ein besonderer Ruhmestitel gewesen, in der eignen Sache zugleich die allgemeine zu vertreten.

Den neuen Seekrieg hoffte Napoleon durch einen Übergang über den Kanal zu entscheiden, aber ich kann hier nicht ausführen, wie er bemüht war, die englische Hauptflotte durch allerlei strategische und politische Kunstgriffe von den heimischen Küsten zu entfernen, und wie er im August 1805 nahe daran war, die Seeherrschaft im Kanal zu erreichen, aber schließlich doch seinen Landungsplan für ein Jahr und nach Nelsons großem Seesiege bei Trafalgar (Oktober 1805) für unabsehbare Zeit aufgeben mußte. An den fehlgeschlagenen Versuch schloß sich wie bekannt ein Krieg gegen Österreich und Rußland, weil diese England nicht überwältigen und sich von Napoleon die Lösung der orientalischen Frage nicht diktieren lassen wollten. Er endete mit einem neuen Triumphe Napoleons und ebenso der hierauf folgende Krieg gegen Preußen und Rußland (1806/7), ja es gelang dem Sieger, den geschlagenen russischen Feind nicht nur zum Frieden sondern sogar zum Bündnis zu bestimmen. Wie vor 10 Jahren gegen Österreich verfuhr er jetzt gegen Rußland: anstatt durch Fortsetzung des Kampfes neue kriegerische Lorbeeren zu suchen, machte er dem Zaren in Polen und im Orient wichtige Konzessionen, um seine Mitwirkung zum Kampfe gegen England zu gewinnen. Wie damals dominierte der Politiker über den Strategen.

Aber wie sollten die beiden fast flottenlosen Kaiser das zur See mächtig erstarkte England überwältigen? Napoleon wollte jetzt die Entscheidung auf wirtschaftlichem Gebiete suchen: er wollte Englands Handel vom Festlande ausschließen und so mit seinem Reichtum seine kriegerische Kraft erschöpfen. Durch die „Kontinental Sperre“ verbot er jeden Verkehr mit England, Rußland schloß sich an, und dem Machtgebot der beiden Selbstherrscher konnte sich das übrige Europa nicht widersetzen. An dieser Stelle sieht man wieder aufs deutlichste, welche Wirkung die Überschreitung der nationalen französischen Grenzen durch die Annexion Belgiens und des Rheinlandes hatte: um den britischen Widerstand dagegen zu bekämpfen, mußte Napoleon, ob er wollte oder nicht, ganz Europa zu Hilfe rufen, und es ist begreiflich, daß er seinen Kampf als eine Befreiung des Festlandes von dem maritimen Übergewicht Englands hinzustellen bestrebt war. Freilich mit Unrecht, denn die Kontinental Sperre hatte nicht die europäische Freiheit sondern die

Herrschaft Frankreichs zum Ziele; die anderen Völker wurden zu Opfern an Gut und Blut für Frankreichs Größe gezwungen. Napoleon war sich über dies Verhältnis keineswegs im Unklaren. Wenn Beschwerden über die Lasten der Handelssperre aus anderen Ländern an ihn kamen, fertigte er sie mit der Entgegnung ab, Frankreichs Heil erfordere die gebotenen Maßregeln und „la France, avant tout“. Er stand dabei wie man sich zum Verständnis seiner Politik stets wiederholen muß, unter dem Zwange von Verhältnissen, die vor ihm entstanden waren, denn die Eroberung Belgiens und das Dogma der „natürlichen“ Grenzen waren vor seiner Macht-ergreifung geschaffen worden, sein persönlicher Anteil war nur, daß er sich von diesen Gedanken hatte ergreifen lassen und durch seine kriegerischen Taten ihre Durchführung ermöglicht hatte. Immer muß man fragen, ob Europa diese wirtschaftliche und politische Tyrannei dauernd ertragen wollte; Symptome des Widerstandes gab es vom ersten Tage an: ein lebhafter Schmuggel in allen Ländern kennzeichnete die Abneigung gegen die Handelssperre, und Spanien hätte sich sogar, wie Napoleon genau wußte, dem opferreichen Bündnis am liebsten entzogen.

Die Hoffnung, durch den Wirtschaftskrieg allein den britischen Kriegswillen zu brechen, erfüllte sich nicht, Napoleon kam deshalb auf den Gedanken einer großen orientalischen Offensive zurück; gemeinsam mit Österreich und Rußland wollte er über die Trümmer der zu verteilenden Türkei hinweg Indien zu Wasser und zu Lande angreifen. Es sollte ein großes internationales Unternehmen mit mehreren großen Expeditionen werden; er selbst wollte es von Italien aus leiten.

Sofort ergaben sich da aber allerlei Fragen und Konsequenzen. Wie nun, wenn während seiner Abwesenheit und nach der Entsendung großer Truppenmassen in ferne Länder, vielleicht gar nach etwaigen Unfällen zur See, Spanien seine Abfallsgelüste ausführte, wenn es mit England in Verbindung trat, und ein englisch-spanischer Angriff auf französisches Gebiet stattfand? Konnte Napoleons eigentümliche Stellung in Frankreich diese Gefahren ertragen? Konnte das Beispiel der Spanier nicht in anderen Ländern Nachahmung finden? Konnten nicht auch innere Widersacher, Republikaner oder Royalisten, ihr Haupt erheben? Alle diese Mög-

lichkeiten beschäftigten den Imperator, und um sich gegen sie zu schützen, griff er zu einem Radikalmittel: er benutzte Streitigkeiten innerhalb der spanischen Königsfamilie mit Skrupellosigkeit und Geschick, um sie zum Verzicht auf ihren Thron zu seinen Gunsten zu drängen, und setzte seinen Bruder Josef als ihren Nachfolger ein (Mai 1808). Hierdurch hoffte er die Pyrenäische Halbinsel unauf löslich an seine Politik gekettet zu haben. Indessen, grade das Gegenteil trat ein. Ein neues Problem haben wir hier zu betrachten, das aufs engste mit der Persönlichkeit unseres Helden zusammenhängt.

Bei dem spanischen Dynastiewechsel dachte Napoleon fast ausschließlich an die Erfordernisse seiner Politik, das Interesse des Objektes, Spaniens, spielte nur eine Nebenrolle; er meinte, den Spaniern werde auch damit gedient sein, denn sein nicht unbegabter Bruder werde unter seiner Leitung eine bessere Regierung führen als die unfähigen Bourbonen. Das war gewiß richtig, aber eins hatte der kluge Rechner nicht beachtet: die Gefühle der spanischen Nation. Denn der von außen mit List und Gewalt herbeigeführte Dynastiewechsel bedeutete eine schwere Vergewaltigung des spanischen Volkes, und war anzunehmen, daß die Spanier, deren patriotischer Stolz sprichwörtlich war, diese Schmach geduldig hinnehmen würden? Napoleon zweifelte wegen des mit dem Dynastiewechsel verbundenen Vorteils nicht daran, und wenn es hier und da Opposition gebe, glaubte er, sie rasch bändigen zu können, denn er hatte bereits unter allerlei Vorwänden starke Streitkräfte in Spanien einrücken lassen. Hier haben wir es mit der stärksten Schranke seines Geistes zu tun: mit der Unfähigkeit, populäre Anschauungen und Empfindungen in ihrer Bedeutung zu erkennen und richtig zu beurteilen. Volksmassen, die nicht behördlich organisiert waren, traute er wenig Initiative und Leistungsfähigkeit zu und war überzeugt, eine Volkserhebung werde gegen reguläre Truppen nie ernstlich standhalten können; in Paris, in Italien und Ägypten war er ja auch solcher Bewegungen stets Herr geworden. Er befand sich in einem schweren Irrtum, denn nach wenigen Wochen stand Spanien im Aufruhr, und die vorhandenen französischen Truppen konnten wohl einige Revolten blutig niederwerfen, aber in dem großen Lande nicht überall eingreifen und den Auf-

stand im Keime ersticken. Und der Todfeind benutzte die Gelegenheit: englische Truppen landeten in Lissabon und gaben den zunächst zersplitterten und schlecht gerüsteten Insurgenten einen festen Rückhalt (August). Natürlich mußte jetzt Napoleon den indischen Plan zurückstellen, er brauchte seine Truppen in Spanien, und eine weitere üble Wirkung war, daß Österreich wegen der spanischen Verwicklung noch einmal einen Krieg wagte: man hoffte in Wien, den Franzosen jetzt gewachsen zu sein, und überdies fürchtete man, Napoleon habe allen alten europäischen Dynastien den Untergang geschworen, und die Habsburger würden sein nächstes Opfer sein. Das war ein Irrtum, denn Napoleon hat einen solchen unpolitischen Gedanken nie gehegt, aber es war der Fluch der bösen Tat gegen die spanische Dynastie, und der Argwohn gegen schlimme Absichten des Widersachers ist oft ein wichtiges Moment bei welthistorischen Entschlüssen gewesen. Widerwillig mußte Napoleon in den neuen Kampf ziehen (1809). Der Sieg wurde ihm schwerer als in den früheren Kriegen und hatte einen schmerzlichen Nachteil im Gefolge: er verschlechterte die Beziehungen zum russischen Bundesgenossen. Aus einigen militärischen Maßregeln und Friedensbedingungen schloß Alexander, daß Napoleon Polen wiederherstellen und von dieser Basis aus Rußland später angreifen wolle, um keinen selbständigen Willen neben sich auf dem Festlande zu dulden. Auch das war ein Irrtum, denn Napoleon hat seine Politik durchaus auf das Bündnis mit Rußland basiert und dem Zaren die bündigsten Versicherungen über Polen gegeben, aber auch an dieser Stelle übten die spanischen Vorgänge ihre Wirkung: der Zar traute den Worten Napoleons nicht mehr und nahm seit Anfang 1810 in Besorgnis vor einem kommenden Angriff die allmähliche Lösung der Allianz in Aussicht. Napoleon hoffte dagegen nach dem Frieden mit Österreich (Okt. 1809) auf dauernde Ruhe auf dem Festlande und wollte deshalb den Krieg gegen England mit verstärktem Nachdruck betreiben. Einerseits leitete er einen großen Angriff gegen die englischen Truppen in Portugal ein, andererseits ließ er die Kontinentalsperre durch neue scharfe Maßregeln gegen den Schmuggel strenger durchführen, und im Hintergrunde stand, falls diese Mittel nicht genügten, das große Unternehmen gegen die Pforte und Indien. Der Wirtschaftskampf

brachte große Erfolge. In den Jahren 1810 und 1811 stockte der englische Handel mit dem Festlande; viele Geschäfte machten Bankrott, Arbeiterentlassungen und Hungersnöte riefen Friedensdemonstrationen und Aufstände in den großen Städten hervor, die nur durch energische Gewaltanwendung unterdrückt werden konnten. Allerdings mißglückte der Angriff auf Wellington in Portugal (Anf. 1811), aber der ließ sich wiederholen, und der Handelskrieg konnte weitergehen. Indessen, in diesem entscheidenden Augenblick zerbrach die wirtschaftliche Waffe in Napoleons Händen, denn der Zar begann sich vom Wirtschaftskrieg zurückzuziehen. Er konnte bei seinem Mißtrauen gegen Frankreich Englands Niederlage nicht mehr wünschen und hat daher die Handelssperre gelockert. Er hielt zwar offiziell das Verbot des Handels mit England aufrecht und duldete keine englischen Schiffe in seinen Häfen, um nicht das Odium des Bundesbruches auf sich zu nehmen, aber er erleichterte den Zugang amerikanischer Schiffe, die zwar nominell neutral waren, tatsächlich aber fast nur britische Waren verfrachteten. Tatsächlich durchbrach er hiermit die Blockade um das Inselreich; über Riga und Petersburg konnten englische Industrieartikel und Kolonialwaren Zutritt zum Festlande finden. In England mußte man das Gefühl haben, die Krise sei überwunden, und Napoleon mußte erkennen, daß das Inselreich nicht mehr auszuhungern war.

Der Imperator stand vor einer schweren Entscheidung: sollte er jetzt den Kampf gegen den unfäßbaren Feind aufgeben? Das hätte bedeutet: Verzicht auf Belgien, die Rheinmündung und auf die Unterordnung Hollands, ferner Rückgabe Spaniens an die Bourbonen, Überlassung Maltas an England, vielleicht gar Verzicht auf das linke Rheinufer. Wie hätte aber der Kaiser die Erwerbungen der Revolution, die allen Franzosen am Herzen lagen, preisgeben können, ohne seine Position schwer zu erschüttern oder gar zu zerstören? Wenn aber seine Herrschaft zu Boden fiel, wenn er sich selbst opferte, um den Frieden zu erlangen: war dann in Frankreich nicht ein neuer Umsturz, ein neues Chaos zu erwarten? Es war ja niemand da, der ihn ersetzen konnte; niemand hatte die Fähigkeit noch ein Anrecht auf den ersten Platz; die Bourbonen, die allein ein Recht geltend machen konnten, hatten zu geringen

Anhang in der Nation. Was aber im übrigen Europa geschah, wenn in Frankreich ein Bürgerkrieg ausbrach, war nicht abzusehen. Es war ein furchtbares Dilemma, vor dem der Kaiser stand: auf der einen Seite Fortsetzung des Krieges mit seinen Lasten und unübersehbaren Konsequenzen, auf der andern die Gefahr einer neuen Umwälzung. Wie weit Napoleon diesen tragischen Konflikt persönlich empfunden hat, läßt sich nicht feststellen; tatsächlich blieb ihm mit Rücksicht auf Frankreichs Wohlfahrt keine Wahl. Er mußte weiterkämpfen, und das erheischte Rußlands Mitwirkung an der Handelssperre, und sollte es auch mit Gewalt dazu gezwungen werden. Aus dieser wirtschaftspolitischen Ursache ist der Krieg gegen Rußland entsprungen, und zwar mußte Napoleon, wenn er den Zaren in der antienglischen Front mit Gewalt festhalten wollte, den Krieg möglichst schnell beginnen. Ein Aufschub hätte seinen Feinden eine Rüstungsfrist verschafft, und vor allem: die Franzosen ersehnten ein baldiges Ende der allgemeinen Spannung und des Handelskrieges, der ihnen natürlich manche Nachteile und Widerwärtigkeiten auferlegte.

Der Ausgang des Krieges von 1812 ist bekannt. Das riesige französische oder besser mittel- und westeuropäische Heer, zu dem der ganze Napoleonische Machtbereich vom Atlantischen Ozean bis über Neapel und die Weichsel hinaus hatte Truppen stellen müssen, ging zugrunde; nicht an der Winterkälte sondern an der Unzulänglichkeit der Vorräte. Napoleon hatte nicht Zeit genug gehabt, einen Feldzug von diesem unerhörten Ausmaß gehörig vorzubereiten und genügend Nachschub und Transportmaterial bereitzustellen. Abermals hatte sich die innere Schwäche seiner Position, die schleunigen Krieg forderte, zu seinem Schaden geltend gemacht. Vollends verderblich wurden die Folgen der Niederlage in Rußland: das Bündnis Preußens und Österreichs mit England und Rußland, der Sieg der Koalition i. J. 1813. Sie konnte 50—100 000 Mann mehr aufstellen als Napoleon, und dieser Übermacht war der große Feldherr nicht mehr gewachsen.

Hier stehen wir vor dem ausschlaggebenden Schlußproblem: warum war Napoleon schwächer als seine Feinde? Konnte er in seinem Riesengebiet nicht 100 000 Mann mehr ausheben?

Keineswegs war Frankreich wie oft angenommen worden ist, an kriegsfähigen Mannschaften erschöpft. Es hatte sogar 1813 Überschuß an brauchbaren Leuten. In dem direkt, unter der Napoleonischen Herrschaft stehenden Gebiet — also ohne den deutschen Rheinbund und Italien — sind von 1800 bis 1814 etwa 5,3 Million Mann wehrfähig geworden, eingezogen sind davon nur 2,2 Millionen; über die Hälfte ist dienstfrei geblieben. Hinter den Leistungen Preußens in derselben Zeit und vollends hinter dem, was Deutschland und Frankreich 1914—1918 aufgebracht haben, stehen die damaligen Anstrengungen Frankreichs weit zurück. Warum also hat Napoleon nicht 100 000 Mann mehr aufgestellt? Er hat es versucht: 600 000 Rekruten hat er 1813 einberufen, aber 250 000 haben die Order nicht befolgt, und der Kaiser konnte ihren Gehorsam nicht erzwingen. Wie anders hätten die Schlachten an der Katzbach und bei Leipzig ausfallen müssen, wenn Napoleon diese Viertelmillion zur Verfügung gehabt hätte! Aber warum sind die Franzosen nicht vollzählig zur Musterung erschienen? Es ging doch um ihre politischen Ideale, denn daß die Rheingrenze beim Siege der Verbündeten gefährdet war, lag auf der Hand. Die Antwort ist, daß die Nation des Krieges überdrüssig war. Den Zusammenhang zwischen dem revolutionären Eroberungsideal und den Kriegen, auf den ich hingewiesen habe, verstand sie nicht; sie hatte 1801 auf dauernden Frieden gerechnet und suchte, da man statt dessen immer wieder Krieg hatte, die Ursachen nicht auf die eignen Wünsche sondern auf den Ehrgeiz des Kaisers und angebliche Fehler seiner Politik zurückzuführen. Daher wollte man nicht mehr für eine Politik bluten, die man nicht billigte, und so blieben Tausende und Abertausende Rekruten zu Hause, verbargen sich vor der Polizei und wurden dabei von der Bevölkerung unterstützt. Keineswegs wollte man mit Napoleons Herrschaft ein Ende machen; nein, er galt noch als der Mann, der allein die öffentliche Ordnung schützen könne, aber die Opposition gegen die kriegerischen Anforderungen wuchs beständig. Es lebte ein innerer Widerspruch in der französischen Nation; sie wollte Eroberungen behaupten, aber nicht die notwendigen Opfer dafür bringen. Ein solcher Widerspruch ist nicht selten in der Weltgeschichte; für die Masse sind ausschlaggebend nicht logische Gründe sondern Stim-

mungen und Gefühle und sie geht dabei leicht in die Irre. Dazu kam, daß sie durch das faktisch absolutistische Regime Napoleons des politischen verantwortlichen Denkens entwöhnt war. Napoleon hat diesen inneren Widerspruch frühzeitig erkannt und deshalb seine militärischen Forderungen nach Möglichkeit beschränkt. Er hat z. B. in den ersten Jahren nur etwa ein Sechstel der Wehrpflichtigen einberufen, nicht einmal für eine ausgebildete Reserve für den Kriegsfall hat er gesorgt. Gewöhnlich hat er die Rekruten, die er über den Friedensstand hinaus brauchte, erst bei Kriegsbeginn eingezogen, was für die Ausbildung schwere Mängel mit sich brachte. Natürlich war der große Kriegsmeister nicht blind gegen diese Nachteile, aber die Rücksicht auf die Abneigung der öffentlichen Meinung gegen die militärischen Lasten schien ihm wichtiger zu sein. Ein neues Zeichen für die schon betonte Schwäche seiner Stellung. Der legitime Monarch stand auch darin viel besser. Der Aufruf Friedrich Wilhelms III. „An mein Volk“ (März 1813) fand begeisterten Widerhall, die Aufrufe Napoleons zur Verteidigung des Vaterlandes ließen die Mehrheit der Franzosen kalt. Der innere Zwiespalt zwischen Herrscher und Volk, der Mangel an Vertrauen in die Friedfertigkeit spielte im Entscheidungsjahr 1813 eine hochwichtige Rolle: die Franzosen befürchteten nach einem Siege in Deutschland einen Rachefeldzug gegen Rußland und unabschbare weitere Kämpfe; auf seiten der Verbündeten erwartete man nach dem Siege Frieden und Wohlfahrt.

Dieselbe Notwendigkeit, die Gefühle und nächsten Interessen seines Volkes ängstlich zu schönen, offenbart sich auch drastisch in der Finanzpolitik des Kaisers. Frankreichs Wohlstand ist unter seiner Herrschaft erheblich gewachsen, aber trotzdem hat er die Abgaben nur in sehr geringem Maße erhöht, die direkten Steuern sogar ermäßigt, weil er mit finanzpolitischen Autoritäten überzeugt war, daß die Franzosen den direkten Steuern abgeneigt seien. Infolgedessen hat er stets mit Geldknappheit kämpfen müssen; auch die Kontributionen aus dem besiegten Auslande konnten dem Mangel nicht abhelfen. Diese finanzielle Schwäche hat auch ihren Anteil an den erwähnten militärischen Übelständen, denn größere Aushebungen, Bildung einer kriegsbereiten Reserve, längere Ausbildung der Rekruten in Kasernen u. dgl. hätten das Kriegsbudget

beträchtlich erhöht. Auch in dieser Hinsicht ist er von der legitimen preußischen Monarchie übertroffen worden. Friedrich Wilhelm III. hat seinem besiegten und verarmten Volke viel größere Lasten auferlegt als Napoleon seinem siegreichen und wohlhabenden und Hingabe und Opferbereitschaft gefunden.

An vielen Punkten könnte man noch mit Fragen an Napoleon und seine Handlungen einsetzen, immer wieder würde man in der Antwort auf zwei letzte bestimende Momente geführt werden: nach außen auf den Zwang, die revolutionären Grenzen zu verteidigen und nach innen auf die ungenügende Harmonie zwischen Herrscher und Volk. Es ist eigentümlich: der Mann, der der öffentlichen Meinung aller Völker als der typische Vertreter des Macht- und Gewaltprinzips, der zusammengefaßten militärischen und politischen Energie gilt, mußte sich tatsächlich auf Schritt und Tritt durch Einrichtungen, Traditionen und populäre Anschauungen gehemmt fühlen, und oft sind grade Gewaltmaßregeln durch das Bestreben, solche Hemmungen zu überwinden, hervorgerufen worden. Es ist daher eine besonders schwierige Aufgabe für die Forschung, festzustellen, ob ihn in seinen Entschlüssen Willkür und Vorurteil oder wohlerwogene Gründe und unvermeidliche Notwendigkeit angetrieben haben. Mit den schwierigsten Problemen hatte er zu ringen, seitdem er sich über seine Zeitgenossen erhoben hatte; sie waren um so schwieriger, ja unlösbar, weil sie innerlich voller Widersprüche waren. Zu einer tragischen Rolle in der Weltgeschichte hat ihn sein Schicksal bestimmt, weil sein titanisches Genie sich an unlösbaren Aufgaben abringen mußte. Er selbst hat die Unlösbarkeit des Hauptproblems, Versöhnung Europas mit den neuen Grenzen Frankreichs, nicht erkannt, und es mag dem Betrachter seltsam erscheinen, daß einem Manne von seiner Geisteskraft das uns heute so leicht Faßbare verborgen geblieben ist. Aber auch seine Persönlichkeit hatte ihre Schranken und mußte dem Zeitgeist ihren Tribut darbringen. Wie Ulrich von Hutten, ein großer Kämpfer auf anderem Gebiete, hätte er von sich sagen können: *ich bin kein ausgeklügelt Buch, ich bin ein Mensch mit seinem Widerspruch.*